

Hans Jürgen Luibl // Das Wort Spiritualität hat sich in den Kirchen etabliert. Doch das Versprechen, für das es seit seinem Aufkommen steht, blieb zur Hälfte unerfüllt.

Spiritualität – der Weg nach aussen bleibt unbeschritten

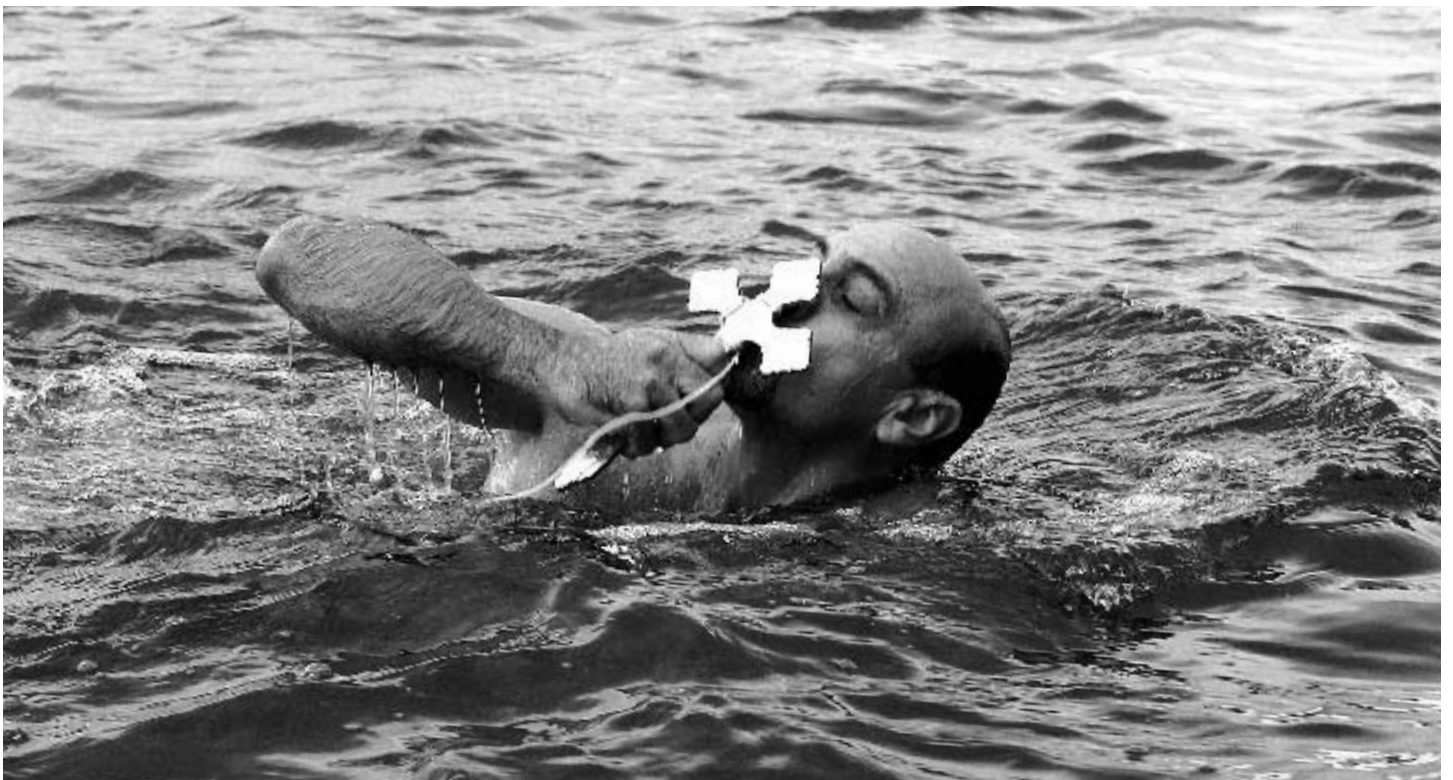
Pfarrwahlkommission in einer reformierten Landgemeinde. Man suchte nach einem passenden Profil. Wie wäre es, sagte eine Frau, wenn wir gar keinen Pfarrer wählen, sondern jemanden, der Erfahrung hat in Meditation und Feier, mehr religiös als so kopforientiert? Der oder die müsse auch gar nicht an der Universität studiert haben, sondern praktisch ausgebildet sein. Jemand, der Gott nicht erklärt, son-

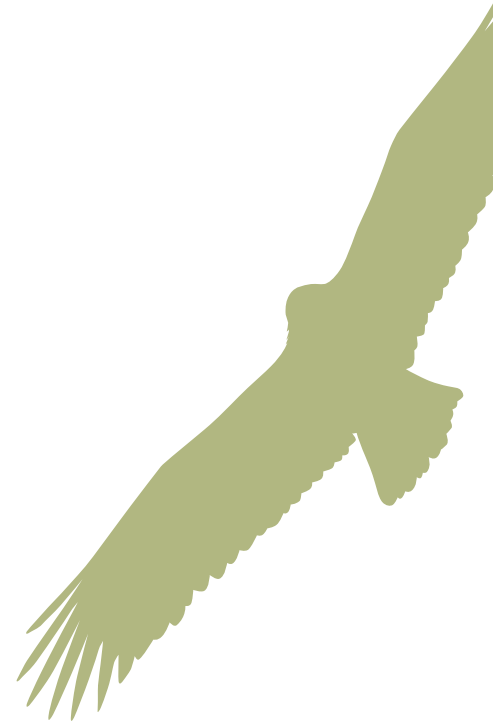
dern erleben lässt. Man war sich schnell einig: Das wäre eine Alternative. Doch passte sie nicht so recht ins Profil der Kantonalkirche. Also liess man es – jedenfalls für dieses Mal.

Die Verheissung

Was da so in dieser bodenständigen reformierten Gemeinde kurz aufleuchtete und einleuchtete, war etwas, das mittler-

weile viele bewegt: die Suche oder die Sehnsucht nach neuer Spiritualität. Man hat genug – etwa von Presbyterien, Synoden und Kirchenämtern, die nur Geld verwalten und die kein kreativer Geist mehr treibt. Genug von Theologen und Theologien, die alles erklären, aber nichts mehr vorantreiben, weil sie nichts mehr umtreibt. Genug von Kopfwahrheiten, wenn dabei der Leib, samt Seele und Sinne verhungern. Und nun





ist über der real existierenden, eher grauen und engen traditionellen Kirchlichkeit der Regenbogen der Spiritualität aufgegangen, bunt, verheissungsvoll, motivierend.

Zum ersten Mal aufgefallen ist dieses Regenbogenwort «Spiritualität» auf der fünften Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen 1975 in Nairobi. In einer als Gebet gestalteten Einladung heisst es: «Wir sehnen uns nach einer neuen Spiritualität, die unser Planen, Denken und Handeln durchdringt.»

Die Lust

Hier fliessen viele neue Erfahrungen und Ansätze zusammen. Spiritualität – das ist etwa die Frömmigkeit der Kommunität von Taizé, in der die eigene Seele in Kontakt mit anderen und Gott kommen will. Spiritualität – das ist neben dem Weg nach innen der Weg nach aussen, aus der Kontemplation heraus der Kampf, etwa um eine bessere Welt, die Lebensraum für alle bietet. Spiritualität – das ist die Wiederentdeckung der Sinnlichkeit des Glaubens, ist die neue Lust an einem Gott hautnah. Spiritualität – das ist Hoffnung und Versprechen, dass die Welt einen neuen Horizont hat, vor dem vieles, was heute auseinanderfällt oder nebeneinander existiert, sich wieder zusammenfindet: Gott und Mensch, Leib und Seele, Sonntag und Alltag ... Spiritualität als Wort des Aufbruchs und Übergangs in eine neue Zeit.

Was aber ist mittlerweile, gut 30 Jahre nach Nairobi, in drei Jahrzehnten Spiritualität von der Sehnsucht in die Erfahrung übergegangen, wohin hat die Suche geführt? Zunächst: Das Wort Spiritualität hat sich in den Kirchen und Gemeindekonzepten etabliert. Liturgie und Lieder von Taizé sind heimisch geworden in den traditionellen Kirchengemeinden und ihren Gottesdiensten. Spirituelle Zentren sind entstanden oder sind neu aufgeblüht. In den Bildungsangeboten gehört die Rubrik «Spiritualität» unverzichtbar hinzu.

Und die Ausbildung in Sachen Spiritualität gehört auch zum Aus- oder zumindest Weiterbildungsprogramm der evangelischen Kirchen – so dass heute eine reformierte Gemeinde gute Chancen hat, einen Theologen als ausgebildeten Spiritual zu erhalten, der eine geistliche Gemeindeleitung und ebensolche Lebensbegleitung ermöglicht. Gemeindeaufbaukonzepte haben als eine neue Gruppe in den eigenen Reihen und als Grenzgänger zu anderen Lebenswelten die sogenannten spirituellen Wanderer entdeckt, die auf der Suche nach tragfähiger und bewegender Frömmigkeit auch reformierte Angebote prüfen.

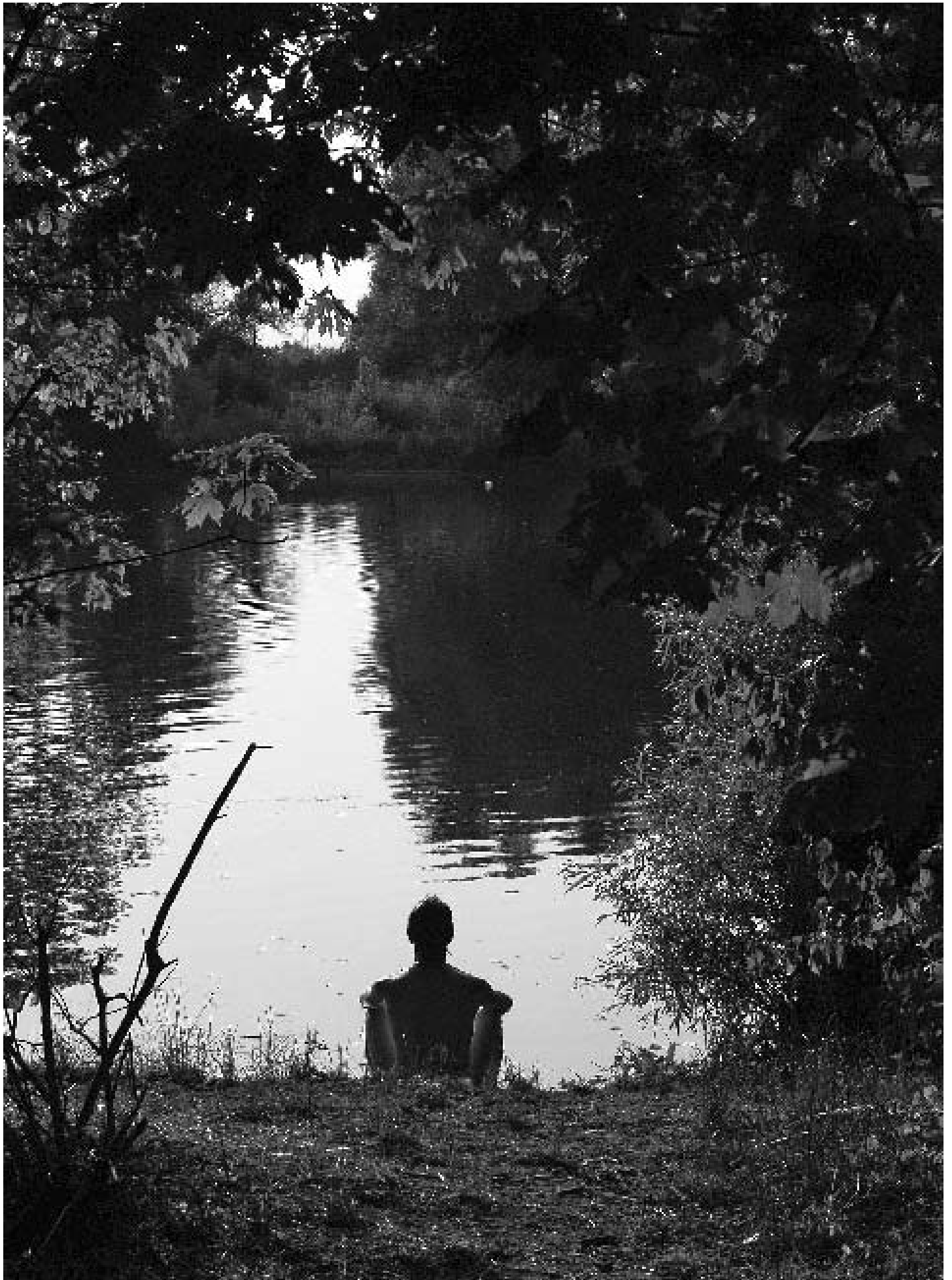
Die Ausdifferenzierung

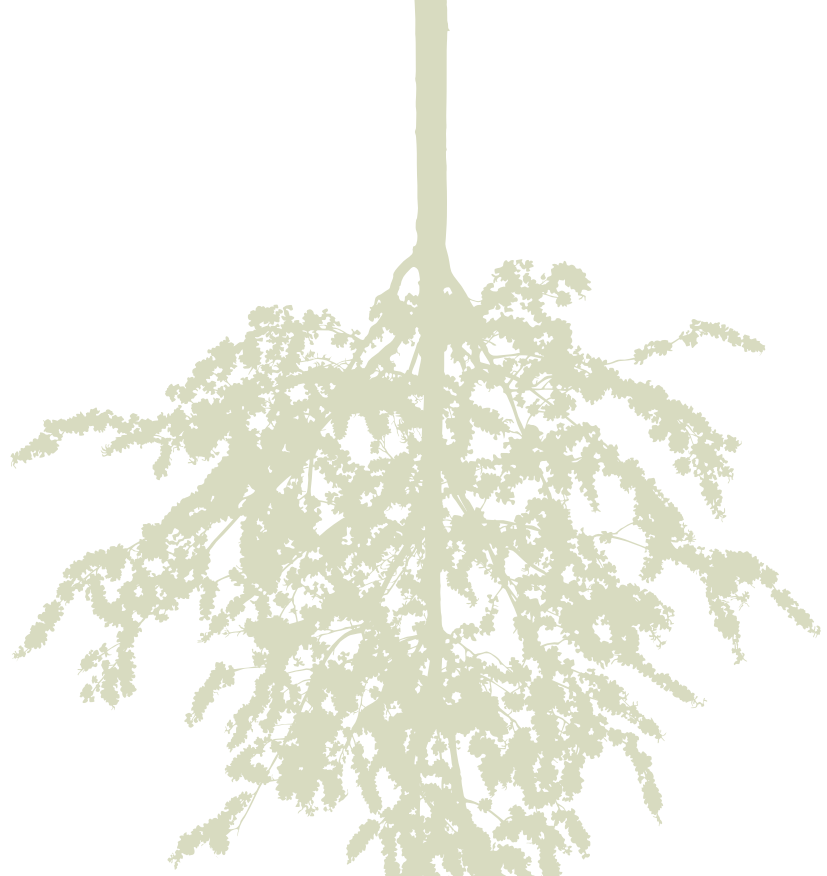
Das alles ist nicht geringzuschätzen. Aber die Wende zur Spiritualität hat ein Ziel gerade nicht erreicht, eine zentrale Hoffnung blieb bisher unerfüllt: dass Spiritualität ein

geistiger Anstoss ist für einen Prozess, in dem Glauben und Leben «ganzheitlicher» werden, in dem Kirche geistlicher wird. Die Erfahrung ist vielmehr eine andere: Es hat sich durch spirituelle Elemente die Vielfalt evangelischer Kirchlichkeit verstärkt, die Kirche hat sich noch mehr ausdifferenziert. Spiritualität ist kein integratives Moment für eine neue Kirchlichkeit, sondern zu einem Angebot unter anderen geworden, zu einem Zusatzgeschäft auf dem Markt des Religiösen, der nun auch in der Kirche stattfindet. Das ist nicht negativ zu sehen, vielmehr eine wichtige Erfahrung. Auch die evangelischen Kirchen haben an spiritueller Kompetenz gewonnen. Und diese zeigt sich gerade im Umgang mit Grenzen, auch denen der Spiritualität – eine durchaus spirituelle Erfahrung, eine Erfahrung des guten Geistes Gottes, der über Grenzen sich verständigt.

Der Rückzug

An einem Punkt ist dies besonders deutlich. Die Rede von Spiritualität konzentriert sich auf das religiöse Erleben, auf Erfahrungen des Geistlichen. Es gibt eine breite Spiritualität der Kontemplation, aber keine Spiritualität des Kampfes. Der Weg nach innen – ins Innere der Kirche, der Seele des Lebens – ist gangbar gemacht, hier finden sich die spirituellen Hilfen und Begleiter. Der Weg nach aussen bleibt unbeschritten. Themen und Prozesse wie «Frieden, Gerechtigkeit und die Bewah-





«Reformierte Spiritualität ist wortgebunden.»

«... der Schöpfung», einst Momente des spirituellen Prozesses, des Aufbruchs nach aussen und nach vorne, dünnen aus.

Es gab einmal die Rede von einer ökumenischen Spiritualität so gut wie von einer ökologischen Spiritualität – um beide ist es heute still geworden. Der katholische Theologe Karl Rahner hat den Satz geprägt: «Das Christentum der Zukunft wird mystisch sein – oder gar nicht stattfinden.» – und er hat mit dieser mystischen Wende die Verknüpfung von Kampf und Kontemplation, von Spiritualität im umfassenden Sinn gemeint. Doch heute droht Spiritualität eher zu einer ästhetischen Inszenierung des Rückzugs aus der Welt zu werden, zur frommen Einkleidung der Sehnsucht, nicht zum sehnsuchtsgeladenen Aufbruch.

Dazu kommt, dass diese spirituelle Ausdifferenzierung in Sachen Kirchlichkeit zu neuen Spannungen führen kann. Wenn «spirituelle Wanderer» sich im Rahmen der Kirche finden, um den eigenen Körper durch Tanz auch anderer Religionen zu üben und so die Ganzheitlichkeit des Menschen wie des Menschlichen zu gewinnen, so ist das ein bereicherndes Angebot. Wenn allerdings in einem gottesdienstlichen Fortbildungsseminar der liturgische Tanz als Ausdrucksform des Religiösen eingeübt wird, wobei der Auszug aus dem Gottesdienst als Tanzreigen für alle gestaltet wird, dann kann es schon einmal passieren, dass ein reformierter Pfarrer sich verstört zu Wort meldet mit dem Satz: «Ich bin reformierter Pfarrer.

Am Ende steht bei mir der Segen.» – und dann nicht hinaustanz, sondern einfach die Veranstaltung verlässt. Solche Erfahrungen stellen vor die Frage, die eigentlich im Zuge spiritueller Ganzheitlichkeit überholt schien: welche Angebote denn wirklich in die reformierte Kirche passen und ob es nicht vielleicht eine eigene und eigenständige reformierte Spiritualität gibt, die sich neu entdecken liesse.

Reformierte Spiritualität – die Ausbeute auf diesem Weg ist zunächst recht dürftig. Immer wieder wird, meist entschuldigend gesagt: Die Reformierten seien eben nicht so spirituell, weil sie eben eher nüchtern sind, und deswegen müssten und könnten sie ja in reformierter Freiheit spirituelle Anleihen im Katholizismus, im Luthertum oder in anderen Religionen machen, wenn es nötig ist. Das ist irreführend. Denn die reformierte Nüchternheit ist kein Defizit an Spiritualität, sondern selber eine Form des Spirituellen, ein besonderer Stil, der seine eigene Geschichte hat.

Der Anspruch

Reformierte Spiritualität ist wortgebunden: eine Spiritualität, die mit der Heiligen Schrift umgehen kann, Glaubenssätze in Lieder fassen kann, die sagen kann, was sie umtreibt, und zu verstehen sucht, was in der Welt geschieht. Natürlich kann auch diese Spiritualität des Wortes, weil es eine menschliche Ausdrucksform des Glaubens ist, sich verengen, verkümmern, sich zur blutleeren Theologie entleeren.

Damit aber ist der Anspruch, der sich dar-in meldet, das Wort, das Fleisch wird, also lebendig wird, noch nicht widerlegt. Die Wiederentdeckung dieser Spielform des Spirituellen steht noch aus.

Es ist nicht die Rückkehr einer Worttheologie, die alles weiss, alles erklärt und alle belehrt. Vielmehr ist es die Entdeckung der Fähigkeit, sich über das, was einen umtreibt in Glauben und Leben, zu verständigen. Und wie anders wollte man die vielfach gebrochene Wirklichkeit beieinander halten, wenn nicht dadurch, dass wir darüber im Gespräch bleiben? Das war übrigens die Grundform protestantischer Frömmigkeit: Fromm war nach Luther und Zwingli, wer seinen Beruf ernsthaft betreibt – im Büro, Haushalt oder im Kirchenvorstand. Wer das tut, betreibt damit schon auch das Geschäft Gottes in der Welt. Gott ist fromm, weil er tut, was er zu tun hat: die Welt lenken. Dort, in der Welt, lässt sich Gott entdecken, hautnah durchs eigene Tun: «O Gott, du frommer Gott, du Brunnenquell guter Gaben ... Gib, dass ich tu mit Fleiss, was mir zu tun gebühret.» Und dabei stellt sich ein, was spirituell gesucht wird, Ganzheitlichkeit: «O Gott, du frommer Gott ... gesunden Leib gib mir und dass in solchem Leib ein unverletzte Seel und rein Gewissen bleib.»

Hans Jürgen Luibl ist Theologe und Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für evangelische Erwachsenenbildung in Bayern.